

Luther und die Deutschen

Luther und die Deutschen

Stimmen aus fünf Jahrhunderten

Herausgegeben von Thomas Kaufmann

und Martin Keßler

Reclam

RECLAM TASCHENBUCH Nr. 20474

Alle Rechte vorbehalten

© 2017 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Umschlaggestaltung: ZERO MEDIA GmbH, München

Umschlagabbildung: akq-images / HANS BALDUNG-GRIEN

Satz: Reclam, Ditzingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2017

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-020474-0

www.reclam.de



Inhaltsverzeichnis

Einleitung 7

von Thomas Kaufmann

1. Friedrich Myconius – zeitgenössisches Erleben der Reformation 27
2. Philipp Melanchthon – Erinnerungen des Weggefährten 37
3. Johannes Cochläus – Luther im Visier des Feindes 50
4. Johannes Mathesius – gepredigtes Luther-Leben 66
5. Johann Gerhard – Luther, eine Gestalt der Heilsgeschichte 79
6. Veit Ludwig von Seckendorff – die Anfänge wissenschaftlicher Reformationshistoriographie 94
7. Ernst Salomon Cyprian – spätorthodoxer Reformationsjubiläum 104
8. Gottfried Arnold – die pietistische Luther-Kritik 120
9. Johann Georg Walch – Luther zwischen Orthodoxie und Frühaufklärung 134
10. Gotthold Ephraim Lessing – aufklärerische Luther-Kritik als Luther-Lob 145
11. Charles de Villers – Reformation als Revolutionersatz 151
12. Georg Wilhelm Friedrich Hegel – die Reformation als Beginn einer neuen Zeit 158
13. Heinrich Heine – Lessing als der neue Luther 169
14. Leopold von Ranke – die national- und weltgeschichtliche Bedeutung der Reformation 176
15. Friedrich Engels – das Luther-Bild des dialektischen Materialismus 185
16. Heinrich von Treitschke – der nationalprotestantische Luther 194
17. Adolf von Harnack – die Luther-Deutung eines liberalen Theologen 201

18. Ernst Troeltsch – wie modern war die Reformation?	213
19. Karl Holl – die Wiederentdeckung des jungen Luther	222
20. Joseph Lortz – neue Impulse der katholischen Reformationsforschung	230
21. Thomas Mann – das desillusionierte Luther-Bild des Exulanten	237
22. Bernd Moeller – Neubewertungen des Mittelalters	244
23. Heiko A. Oberman – Luther jenseits der Zeiten	252
Textnachweise	263
Weiterführende Literaturhinweise	266

Einleitung

Martin Luther und die durch sein Wirken angestoßene Entwicklung, die bereits seit dem späteren 16. Jahrhundert mit dem auch heilsgeschichtlich konnotierten Begriff der »Reformation« verbunden wurde, haben in der historischen Erinnerung und im Geschichtsbewusstsein der Deutschen eine komplexe und umstrittene Rolle gespielt. Dies hängt zum einen damit zusammen, dass sich mit Luthers wie mit niemandes Namen sonst die Geschichte der Abspaltung einer »evangelischen« von der Kirche Roms und des Papstes verbunden hat. Je nachdem, ob man diese Entwicklung begrüßte oder verwarf, fiel auch das entsprechende Urteil über den Reformator aus. Zum anderen unterlagen die Urteile über Luther und die Reformation vor allem in der sich auf sie berufenden evangelischen Tradition einem beständigen Wandel. Jede Zeit hatte ihr eigenes Lutherbild; jede Epoche konstruierte ihr Selbstverständnis in einer Form, die als Fortführung oder genuine Umsetzung von Tendenzen inszeniert wurde, die im 16. Jahrhundert angelegt waren. Die zentrale Bedeutung der Reformation veranlasste immer wieder dazu, sich selbst in eigenwilliger Weise auf sie zu beziehen und in ihre Wirkungsgeschichte einzuschreiben.

Die herausragende Rolle, die Luther und die Reformation in den historischen Selbstverständigungsdiskursen Deutschlands spielten, hing elementar damit zusammen, dass sie schon seit dem 16. Jahrhundert fest in der Erinnerungskultur verankert waren. Bereits bald nach Luthers Tod im Jahre 1546 hatten einzelne Gedenktraditionen eingesetzt, die zunächst vor allem am Martinstag, dem Datum seiner Taufe, hafteten oder sich auf markante Einzelereignisse seiner Biographie wie etwa seinen Auftritt vor Kaiser und Reich in Worms bezogen. In Predigten wurde Luthers Leben erinnert und für die Nachwelt aufbereitet. Die Universität Wittenberg und die deren Erbe beanspruchende Neugründung der ernestinischen Wettiner in Jena

waren mannigfach konkurrierende Zentren der Luther- und der Reformationsmemoria, in denen nicht nur die großen Gesamtausgaben des Reformators thesauriert, sondern auch vielfältige Text- und Bildmedien des Gedenkens entwickelt und vertrieben wurden. In einzelnen nord-, mittel- und oberdeutschen Städten beging man Erinnerungsfeste aus Anlass der jeweiligen Einführung reformatorischer Kirchenordnungen; in Stadt-, Regional- oder Landeschroniken und auf Porträtzyklen pflegte man das Gedächtnis Luthers und der entsprechenden Reformatoren bzw. der verantwortlichen politischen Obrigkeiten. Die Memorialkultur stabilisierte zugleich die jeweils herrschenden geistlichen und politischen Eliten.

Die große Akzeptanz Luthers und der Reformation und das breite historisch-kulturelle Wissen, das innerhalb und außerhalb akademischer Milieus über sie erzeugt, gepflegt und tradiert wurde, bildete eine wichtige Voraussetzung für die Einführung des Reformationsfestes aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums des Thesenanschlages im Jahre 1617, des ersten historischen Jubiläums mit einer weiteren Ausstrahlung, das überhaupt begangen wurde. Jubiläen hatten – soweit bekannt – vorher nur aus Anlass der Erinnerung an Universitätsgründungen stattgefunden, und zwar an protestantischen Universitäten – 1577 in Tübingen, 1587 in Heidelberg, 1602 in Wittenberg und 1609 in Leipzig.

Dass das Datum eines Anschlags der 95 *Thesen* eine solche prominente Rolle spielen sollte, war in der Geschichte der Reformation und der frühen Erinnerungskultur angelegt, aber keineswegs zwingend. Faktisch wurde dem unspektakulären Vorgang einer statutenkonformen Publikation akademischer Thesen, wie sie Melanchthon für Luther erstmals nach dessen Tod 1546 geschildert hatte, damit eine Bedeutung zugeschrieben, die weit über das hinausging, was am 31. Oktober 1517 wohl geschehen war. Die erste Anregung zu der Jubiläumsfeier aus

Anlass des Thesenanschlages im Jahre 1617 ging von der Theologischen Fakultät Wittenberg aus, dem Ort des inzwischen hoch prominenten und vielbeschworenen Lehrstuhls Luthers (*cathedra Lutheri*). Sie wandte sich an das zuständige geistliche Gremium, das Oberkonsistorium in Dresden, und auch an den Landesherrn, um die Zustimmung zu einem solchen Jubiläum zu erlangen. Wahrscheinlich war an eine einmalige und lokale Veranstaltung, analog zu den Gründungsfeiern der Universitäten, gedacht. Dass die Feierlichkeiten im Umkreis des Reformationsstages 1617 schließlich die Gesellschaft in ihrer Breite erreichten, war den weltlichen Obrigkeiten geschuldet und hing mit der geschichtspolitischen Inanspruchnahme des reformatorischen Erbes zusammen. Die konfessionelle Konkurrenz zwischen Reformierten und Lutheranern trug zu dieser Entwicklung entscheidend bei. Der reformierte Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt eines militärisch-politischen Bündnisses der Protestanten – der sogenannten Union – trieb Planungen voran, die von Seiten seines sächsischen Antipoden konterkariert und überboten wurden. Der beträchtliche Aufwand, der dazu führte, dass man das Jubiläum – analog der großen Kirchenfeste – über drei Tage lang feierte, war auch eine Folge der binnenevangelischen Konkurrenz. Zahllose gedruckte Predigten, Flugblätter, Gemälde und musikalische Kompositionen legten Zeugnis von dem trotzig-triumphalistischen Grundton ab, auf den das Jubiläum gestimmt war.

Gegenüber der römischen Seite demonstrierte man durch dieses Fest, dass die ›Häresie‹ sich als langlebig erwiesen hatte; innerhalb der zeitgenössischen Deutungsmuster implizierte dies, dass Gott ihren Fortbestand verbürgte. Luther galt als das von Gott erwählte ›Werkzeug‹, als ›dritter Elias‹, als in der Apokalypse verheißener himmlischer Engel (Offb 14,6 f.); auf ihm ruhe der Geist Gottes; durch ihn sei das Evangelium deutlicher verkündigt worden als seit 1000 Jahren.

Das Reformationsjubiläum von 1617 legte die protestantische

Erinnerungskultur dauerhaft auf den Thesenanschlag Luthers als Beginn der Reformation fest. Auch in Dänemark und Schweden fanden entsprechende Festivitäten statt. Zu einer jährlichen Verstetigung des Ereignisses kam es freilich im albertinischen Sachsen erst ein halbes Jahrhundert später, seit 1668; in manchen anderen Territorien – etwa im ernestinischen Sachsen oder in Hessen-Darmstadt – wurden sie im Nachgang der 200-Jahr-Feier, seit 1717, eingeführt. Die Deutungsmuster des ersten Jubiläums von 1617 blieben lange Zeit präsent. Man feierte die göttlich legitimierte Überlegenheit der eigenen religiösen Tradition.

Entsprechend der Struktur der durch die Reformation entstandenen Kirchentümer, die von weltlichen Obrigkeiten als sogenannten »Notbischöfen« geleitet wurden, fanden die Reformationsjubiläen aufgrund landesherrlicher Mandate statt; auch die Konzeptionen ihrer Durchführung waren politisch verantwortet. Die Reformationsjubiläen spiegeln die hochgradige Staatsbezogenheit der evangelischen Kirchentümer. Nach der Konversion des albertinischen Kurfürsten zum Katholizismus, der fortan in Personalunion das Königreich Polen regierte, ging die maßgebliche Initiative des Jubiläums von 1717 an das entschieden lutherisch gesinnte ernestinische Herrscherhaus über. In der fürstlichen Bibliothek der Residenzstadt Gotha dokumentierte der Historiker, Theologe und Bibliothekar Ernst Salomon Cyprian die riesigen Anstrengungen, die in der gesamten evangelischen Welt für dieses Jubiläum unternommen worden waren. Zugleich wurden 1717 gewisse richtungstheologische Differenzen des zeitgenössischen lutherischen Protestantismus erkennbar. Pietisten, die auf eine authentische innere Glaubensaneignung und die sittliche Heiligung abzielten, nahmen das Ringen um die wahre Doktrin und die offensichtlich barocken Züge des Kirchenwesens der lutherischen Orthodoxie ins Visier; »protestantische«, d. h. lutherische und reformierte Traditionen integrierende und überwindende Tendenzen kamen

auf; radikal-pietistische und frühaufklärerische Akteure nahmen an dem Personenkult um Luther Anstoß. Sie stellten die Geistes- und Gewissensfreiheit als entscheidendes Motiv der Reformation heraus. Auch das Argument, dass der Protestantismus seine bildungsmäßige, ökonomische und wissenschaftliche Überlegenheit gegenüber dem Katholizismus der Abschaffung der vielen katholischen Feiertage verdanke, spielte eine Rolle.

Bei dem Jubiläum vom 1817 rückte die maßgeblich von dem preußischen König betriebene »protestantische Union« zwischen Lutheranern und Reformierten ins Zentrum. Politischerseits wurde das Jubiläum benutzt, um die vielfach als unzeitgemäß empfundene Spaltung der Evangelischen zu überwinden. Sodann stand das Fest von 1817 ganz im Zeichen des antifranzösisch getönten nationalen Aufbruchs. Der Wittenberger Reformator wurde zu einem Bannerträger der politischen Freiheit, die man in den Befreiungskriegen gegen Napoleon erkämpft hatte. Man entdeckte Luther mit neuartiger Intensität und Einseitigkeit als nationale Figur, als Bibelübersetzer und Sprachschöpfer, dem die Deutschen ihre Sprache verdankten, als Freiheitshelden, der sie von Fremdem, »Welschem« wie »Jüdischem«, erlöst habe. Erst jetzt wurde Luthers Lied »Ein feste Burg ist unser Gott« zur identitätspolitischen Hymne des deutschen Protestantismus.

Beim Jubiläum von 1917, das ganz von den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs bestimmt war, dominierten die nationalistischen Züge des Lutherkultes, die im wilhelminischen Kaiserreich immer deutlicher hervorgetreten und im »Lutherjahr« 1883 fröhliche Urständ gefeiert hatten, das öffentliche Lutherbild vollständig. Luther galt als Bahnbrecher jener »deutschen« Neuzeit, die es unter Preußens Ägide an die Spitze aller Kulturnationen drängte. Er verbürgte und verkörperte jenes protestantisch-deutsche »Wesen« – einschließlich der Judenfeindschaft –, an dem die Welt »genesen« sollte. Im 20. Jahrhundert hat die seit

der Reformationszeit begonnene Politisierung des Wittenbergers ihre fatalsten Höhepunkte erreicht. Zugleich trat nun in der protestantischen Theologie eine historisch-kritische Besinnung ein; die distanzierende Behandlung der Reformations-epoche durch Ernst Troeltsch und eine theologisch anspruchsvolle Aneignung der Gewissensreligion Luthers durch Karl Holl setzten neue Maßstäbe, die die weiteren Diskussionen bestimmen sollten.

Die auf Luther und die Reformation bezogene Erinnerungskultur bildete eine Art kulturelles Fundament der gelehrten historiographischen bzw. der wissenschaftlichen, historisch-kritischen Darstellungen Luthers und der Reformation. Die frühesten Texte zur Deutung Luthers und seines Werkes stammten von Zeitgenossen, die ihn persönlich erlebt hatten und verehrten – in diesem Band repräsentiert durch den Gothaer Superintendenten *Friedrich Myconius*, den Wittenberger Kollegen und Freund *Philipp Melanchthon* und den Joachimsthaler Prediger *Johannes Mathesius* – bzw. verachteten und bekämpften – hier vertreten durch den Dresdener Hoftheologen *Johannes Cochläus*. Die literarischen Formen, derer sich die ersten Lutherbiographen und Reformationshistoriker bedienten, variierten stark: Chroniken, Reden, Predigten, Biographien. Ähnlich nachhaltig, wie Melanchthon oder Mathesius in Bezug auf das Bild Luthers und der Reformation im lutherischen Protestantismus wirkten, prägte Cochläus die katholische Sicht auf den dämonischen Ketzer für Jahrhunderte. War für die evangelische Seite klar, dass Gott in und durch Luther handelte und sein Wirken eine tiefgreifende, letztmalige Zäsur in der Geschichte der Kirche vor der Wiederkunft Christi darstellte, so hob die katholische Sicht darauf ab, dass der vom Teufel verführte Wittenberger der größte Häretiker sei, den die Christenheit je erlebt habe, und dass er für die weiteren negativen Entwicklungen der Zeit, etwa den Bauernkrieg oder das Täuferium, persönlich verantwort-

lich sei. Hinsichtlich des epochalen Charakters der Reformation Luthers war man sich bei gegenläufiger Wertung einig.

In der Ära des konfessionellen Luthertums wurden Deutungsmuster ausgeformt und verfestigt, die das Wirken des Wittenberger Reformators heilsgeschichtlich identifizierten. Dass Gott in Luther gehandelt hatte, niemand ihm hinsichtlich der Luzidität der Schriftauslegung gleich kam, in seinem Wirken ein letztmaliger Bußappell an die Christenheit als ganze ergangen war und die von ihm erbaute Kirche der der Apostel näher kam als jede andere, waren weitverbreitete und selbstverständliche Überzeugungen. Dass es innerhalb der Person Luthers Spannungen und Entwicklungen gab, wurde eher am Rand der Aufmerksamkeit belassen. Sofern es nötig war, definierte die Theologie des späten Reformators den Kanon seiner Interpretation. Auch die Bekenntnistradition des Luthertums las man in dieser Perspektive; Melanchthon spielte als selbstständiger oder gar eigensinniger theologischer Autor keine Rolle mehr.

Gemäß der von Cochläus inaugurierten, von dem französischen Jesuiten Louis Maimbourg fortgeführten Tradition blieb das Bild des Zeitalters historiographisch weitgehend auf den Rahmen der Biographie Luthers fixiert; dies galt auch für *Veit Ludwig von Seckendorff*, den wichtigsten und ausführlichsten Lutherbiographen und Reformationshistoriker der frühen Neuzeit. Er trat an, Maimbourg minutiös zu widerlegen. Seckendorffs historiographische Leistung bestand vor allem in einer immensen Ausweitung der auf Luthers Lebenszeit – insbesondere die Zeitspanne zwischen 1517 und seinem Todesjahr – bezogenen Quellenkenntnisse. Auf breiter Front bezog er handschriftliches Quellenmaterial vor allem aus mitteldeutschen Archiven – insbesondere in Gotha und Weimar – ein, berücksichtigte aber auch zeitgenössische Druckschriften in deutlich größerem Maße als vorher. Hinsichtlich des Lutherbildes behielt er zwar die heilsgeschichtliche Gesamtsicht der Orthodo-

xie im Wesentlichen bei, akzentuierte aber doch den »jungen Luther« in den Jahren vor dem Bauernkrieg stärker. Weniger die abschließend formulierte »wahre Lehre« des »Propheten der Deutschen«, als vielmehr der dynamische Aufbruch des Papstgegners, Polemikers und frühen Exegeten rückte Seckendorff in den Vordergrund des Interesses. Damit bereitete er eine Sicht vor, die für die post-konfessionalistische Sicht Luthers, etwa bei dem radikalen Pietisten *Gottfried Arnold*, charakteristisch werden sollte. Allerdings behandelte dieser das Verhältnis zwischen dem jungen und dem alten Luther nun im Sinne eines scharfen Gegensatzes. Der spätere Luther aus der Zeit nach dem Bauernkrieg präludierte und verkörperte für Arnold, was ihm an der lutherisch-orthodoxen Kirche seiner Zeit negativ aufstieß: das Insistieren auf der Lehre ohne die Förderung eines ethisch-christlichen Lebens; die bedingungslose Anerkennung einer herausgehobenen Autorität der weltlichen Obrigkeiten als »besonderer Glieder« (*praecipua membra*) des Kirchentums; eine hierarchische und sklerotisierte Amtskirche; die Polemik gegen den Katholizismus, die innerreformatorischen Gegner und die Juden. Demgegenüber stand der junge Luther nach Arnold für Toleranz, Offenheit gegenüber dem Judentum, die Gleichberechtigung und -wertigkeit aller Christen aufgrund des allgemeinen Priestertums der Glaubenden und eine bedingungslose Orientierung an der Heiligen Schrift und dem persönlichen Bekenntnis. Seit Arnold wurde es üblich, den jungen gegen den alten Luther auszuspielen – in der Regel zuungunsten des Letzteren.

Die Theologie- und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts war ein Laboratorium vielfältiger, durchaus spannungsreicher Entwicklungen, die auch das Bild Luthers und der Reformation betrafen. Auf der einen Seite wurde der Reformator etwa als Kämpfer gegen die obskuranten Mächte des papistischen Ancien Régime, als Propagandist von Gewissensfreiheit und Toleranz entdeckt, zum anderen nahm man – etwa bei *Johann Georg*

Walch – sein theologisches Interesse an der Rechtfertigungslehre pointiert wahr. Einerseits betonte man – insbesondere im Vergleich mit den zeitgenössischen Repräsentanten seines Erbes –, dass er originell, sprachlich kreativ und ein großer Denker des Christlichen gewesen sei, andererseits sah man, dass direkte Wege von ihm in die deutsche Obrigkeitsstaatlichkeit führten. An *Gotthold Ephraim Lessing* lässt sich ein markanter Pendelschlag beobachten, mit dem das Luther-Bild der Aufklärung zu dem des radikalen Pietismus zurückkehrte. Lessings Vater hatte 1717 in einer Wittenberger Disputation das Erbe der Reformation gegen die Anwürfe der pietistischen Neuerer verteidigt. Noch bis ins hohe Alter, bis 1770, arbeitete er an einer aktualisierenden Erweiterung dieser frühen Ausführungen. Sein Sohn, der spätere Wolfenbütteler Bibliothekar, hatte schon zwanzig Jahre zuvor begonnen, das argumentative Arsenal der orthodoxen Apologetik kritisch zu revidieren. Im Fragmentenstreit, seiner großen Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Theologie, votierte Lessing mit Luther gegen Luther, indem er hypothetisch einen visionären Reformator des 18. Jahrhunderts gegen die historisch greifbare Figur beschwor.

In Antwort auf die durch die Französische Revolution gegebenen Herausforderungen profilierte der Exulant *Charles de Villers* Luther und die Reformation als alternative Modernisierung. Deutschland habe zu seiner kulturellen Entwicklung einer gewalttätigen Revolution nicht bedurft; die Reformation habe politische, gesellschaftliche und vor allem wissenschaftliche Dynamiken freigesetzt, die an den protestantischen Universitäten gediehen und »Fortschritt« bedeuteten. In Anknüpfung und Transformation älterer Deutungstraditionen wurde es seit dem frühen 19. Jahrhundert üblich, die Reformation auf der Seite des geistigen und kulturellen Fortschritts zu verbuchen und ihre bildungs- und wissenschaftsgeschichtliche Überlegenheit gegenüber dem vorgeblich reaktionären Katholizismus zu akzentuieren. Die wesenhafte Selbstbestimmung des

Menschen und den mit der Reformation anbrechenden Emanzipationsprozess zu betonen brachte indes eine neue Fragestellung mit sich: Wie kam es, dass sich nur ein Teil der Länder und Völker der Reformation öffnete? Wenn die Reformation, mit den Worten des Philosophen *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*, »die Alles verklärende Sonne, die auf jene Morgenröthe am Ende des Mittelalters folgt«, war – warum verklärte sie nicht alles? Villers, Hegel und *Heinrich Heine* setzten in ihren Antwortansätzen unterschiedliche Akzente, indem sie teils auf politische, teils auf völkertypologische Spezifika verwiesen.

Eine Gegenposition zu der an der Reformation anknüpfenden Progressionstheorie markiert die marxistische Geschichtssicht. In einer Studie zum Bauernkrieg stellte *Friedrich Engels* Luther und Müntzer als Antipoden und Repräsentanten zweier einander widerstreitender Klasseninteressen dar. Eine identitätspolitische nationalgeschichtliche Inanspruchnahme der Reformation kam für den internationalistisch orientierten Sozialisten Engels nicht mehr in Betracht. Für das wissenschaftliche Gesamtbild der Reformation freilich wurde *Leopold von Ranke*s Meisterwerk *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation* (1839–1847) zentral. Auch wenn Ranke zum Teil an die ältere historiographische Tradition seit dem 16. Jahrhundert anknüpfte, v. a. an Johannes Sleidans Kirchen- und Reichsgeschichte verschränkendes Werk *De Statu Religionis et Reipublicae, Carolo Quinto [...] Commentarii* (1556), ist der für seine Darstellung gewählte chronologische Rahmen – vom Thesenanschlag 1517 bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555 – für lange Zeit kanonisch geworden. Die rechtliche Anerkennung der Evangelischen bzw. Anhänger und Unterzeichner des Augsburger Bekenntnisses (*Confessio Augustana*) im Augsburger Religionsfrieden von 1555 erschien als ein wesentliches Ziel der deutschen Geschichte. Die Darstellung selbst war stark von der Polarität zwischen Karl V. und Luther, Religions- und Reichsgeschichte geprägt und ist in dieser Hinsicht vorbildlich geworden.

Die der Reformationszeit nachfolgende Epoche wurde seit Rankes Schüler Johann Gustav Droysen als »Gegenreformation« bezeichnet. Er sah in ihr eine unproduktive, retardierende Ära, die auch den Protestantismus der Orthodoxie in einem starren Dogmatismus gebannt habe.

Ranke hat die politische Bedeutung der Reformation deutlich herausgestellt; vor allem der Zusammenhang der Reichsmit der Territorialpolitik, der Konnex zwischen der universalen Herrschaft des Kaisers und der Politik der europäischen Mächte, wurde von ihm ähnlich stark betont wie die religiös-theologischen Motive und Differenzen. Ranke konstruierte die Epoche der Reformation nationalgeschichtlich. Die Eckdaten 1517 und 1555 besaßen außerhalb dieses Rahmens keine zwingende Plausibilität. Die historiographische Spannung zwischen der Reformation als eines Ereignisses der deutschen und der europäischen Geschichte ist seither bestehen geblieben.

Der einem lutherischen Pfarrhaus entstammende Ranke hatte sich eigenständig in die Lektüre von Schriften Luthers vertieft, war aber auch durch Fichtes »Reden an die deutsche Nation« inspiriert und von der nicht zuletzt durch Schleiermacher propagierten Vorstellung, dass die Religion ein Phänomen eigener Art sei, geprägt. Im Hinblick auf das Reformationsjubiläum von 1817 hatte Ranke die universalhistorische Vorstellung entwickelt, dass das Göttliche auf den Höhepunkten der Geschichte in ihren »großen Männern« hervortrete. Rankes Sicht Luthers war von der unbedingten Priorität seiner religiösen Antriebe unter Einschluss der Anfechtungen bestimmt. Für sein Bild des Reiches war die Aufwertung des Reichstages als Kommunikations- und Entscheidungsforum wichtig. Für die weiteren historiographischen Perspektiven, die sich aus der Sicht der Reformation ergaben, war charakteristisch, dass Ranke Deutschland seit dem Dreißigjährigen Krieg unter der Gewalt auswärtiger Fremdmächte sah. Diese Periode konnte erst durch Preußen beendet werden; seit dem 18. Jahrhundert erhielt Deutschland sei-

ne der Bedeutung der Reformation als nationaler Einigungsbewegung gemäße historische Gestalt.

Ranke sah in der Reformation ein Werk des »deutschen Geistes«, den Aufbruch der Nation zu Einheit und Größe. Doch erst in der Epoche Friedrichs des Großen konnte diese nationale Entwicklung adäquat verwirklicht werden. Mit den Grundtendenzen der neuzeitlichen Reformationsdeutung seit den Zeiten des Pietismus stimmte Ranke insofern überein, als auch er darauf bestand, dass die Reformation weitergehen müsse und zum Teil noch uneingelöst sei. Im Kontext der deutschen Historiographie der Reformation, sowohl bei den protestantischen Kirchenhistorikern als auch in der allgemeinen Geschichtswissenschaft, wirkte Leopold von Ranke nach wie kein zweiter Historiker des 19. Jahrhunderts. Vor allem die breite archivalische Fundierung seiner Darstellung sicherte ihr einen geradezu klassischen Rang.

Einen substantiellen Gegenentwurf gegen die protestantisch dominierte deutsche Reformationshistoriographie stellte erst die im Zeichen des Kulturkampfes abgefasste achtbändige *Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters* (1876–1894) aus der Feder des katholischen Historikers und Theologen Johannes Janssen dar. Janssen zeichnete das Bild eines kulturell florierenden späten Mittelalters, in dem der überragende »Reformator« Nikolaus von Kues die Einheit von Traditionstreue und wissenschaftlichem Fortschrittsgeist verkörpert habe. Im Unterschied zu den traditionskritischen Zeloten des »jüngeren« Humanismus wie Erasmus von Rotterdam oder Ulrich von Hutten, auch manchen italienischen Freigeistern, habe dieser »ältere« Humanismus des Cusanus kirchlich integrativ gewirkt, subjektivistische Einseitigkeiten gescheut und die Heiligkeit der Sakramentskirche gewahrt. Auch wenn Janssen manchen Widerspruch fand, so gelang es ihm durch die Breite seines Materials auf die Dauer doch, das seit dem 16. Jahrhundert fest zementierte, von Ranke prolongierte Zerrbild eines deka-

dentem, religiös substanzlosen, von einem korrupten Renaissancepapsttum dominierten vorreformatorischen Kirchenwesens wirkungsvoll zu erschüttern. Die heute weit verbreitete Vorstellung, dass das kirchliche Christentum »um 1500« manigfach belebt und religiös produktiv gewesen, auch von unterschiedlichsten Reformimpulsen inspiriert worden sei, jedenfalls keineswegs völlig am Boden gelegen habe, um erst durch Luther wieder aufgerichtet zu werden, geht in wesentlichen Zügen auf Janssen zurück.

Die nationalistische Lutheraneignung im wilhelmینischen Kaiserreich erlangte im Umkreis des Lutherjahres – 400. Geburtstag – 1883 ihren Höhepunkt. Lutherdenkmäler, die den trutzfesten und unerschütterlichen Nationalhelden monumentalisierten, schmückten nun die Marktplätze mancher deutschen Stadt. Vereine zur Verbreitung des Wissens um den Reformator und sein Werk schossen ins Kraut; eine neue wissenschaftliche Gesamtausgabe seines Werkes begann ihr Erscheinen. Dass Luther ein Deutscher, ja »der Deutsche« schlechthin sei, er »deutsches Wesen« verkörpere und deshalb von »Fremden« – auch Juden – nicht angemessen verstanden werden könne, war eine Überzeugung, die immer weiter um sich griff und der prominente Vertreter wie etwa der führende Berliner Historiker *Heinrich von Treitschke* Nachdruck und Ansehen verschafften. Dass von dieser nationalistischen Aneignung Luthers direkte Linien zur Instrumentalisierung des Reformators in der Geschichtspolitik des Dritten Reiches zu ziehen sind, ist unübersehbar. Am Ende des Zweiten Weltkrieg sah *Thomas Mann* darin einen Anlass, den Deutschen ihren dämonischen Luthergeist vor Augen zu führen und auszutreiben. Auch der führende liberale Theologe des Kaiserreichs, *Adolf von Harnack*, hatte sich bereits kritisch von Treitschke distanziert. Eine Erneuerung des »ganzen« Luther könne und dürfe nicht im Interesse einer gegenwartsorientierten Theologie liegen.

Die in mancher Hinsicht folgenreichsten Deutungen Luthers

und der Reformation legten die protestantischen Theologen *Ernst Troeltsch* und *Karl Holl* vor. Troeltsch, der in einer engen Arbeitsgemeinschaft mit dem Heidelberger Soziologen Max Weber stand, trug auf dem Stuttgarter Historikertag des Jahres 1906 über das Thema *Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt* vor. Entgegen geläufigen Interpretationen etwa in der Geschichtspolitik des wilhelminischen Kaiserreichs, die Luther als Begründer einer ›deutschen Moderne‹ würdigten, bestritt Troeltsch, dass ein direkter Zusammenhang zwischen dem sogenannten »Altprotestantismus« Luthers, Zwinglis, Calvins oder der altprotestantischen Orthodoxien und der eigenen Gegenwart bestehe. Der Altprotestantismus sei für eine sündenpessimistische Anthropologie eingetreten, verwerfe den Glauben an die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen, vertrete ein anständliches religiöses Organisationsideal ohne Freiwilligkeitsprinzip und sei Vorstellung einer allgemeinen religiösen Toleranz abhold. Der »Neuprotestantismus«, zu dem Troeltsch selbst sich bekannte, sei hingegen aus der Aufklärung hervorgegangen und habe ansonsten gewisse Impulse aus den protestantischen »Sekten« und von den Spiritualisten des 16. Jahrhunderts aufgenommen. Auch Dogmenkritik und die Historisierung der Heiligen Schrift kennzeichneten ihn. Der »Altprotestantismus« eines Luther könne zu den Herausforderungen der Moderne unmittelbar nichts beitragen, sei aber durch den religiösen Subjektivismus, den er hervorgebracht habe, gleichwohl indirekt mit der Gegenwart verbunden. Zwischen der weltgestalterischen Tendenz des Calvinismus, der die monastische in eine innerweltliche Askese transformiert habe, und der Entwicklung eines kapitalistischen Wirtschaftsethos sahen Troeltsch und Weber einen inneren Zusammenhang. Insofern war der reformierte Protestantismus ihres Erachtens graduell ›moderner‹ als der lutherische.

Bei namhaften Historikern und Theologen stießen Troeltschs

Thesen auf einen breiten Widerspruch. Die Massivität der Kritik, die ihm widerfuhr, verdeutlicht, dass die Behauptung der ›Modernität‹ und ›Gegenwartigfähigkeit‹ Luthers zu den unumstößlichsten geschichtspolitischen Selbstverständlichkeiten des deutschen Kaiserreichs gehörte. Die Kritik an Troeltsch bildete auch den Ausgangspunkt für die gründlichen historisch-philologischen Lutherstudien des Berliner Kirchenhistorikers Karl Holl. Holl rekonstruierte die existentiell auf die erschütternd-lebendige Erfahrung eines allmächtigen Gottes bezogene Rechtfertigungslehre Luthers als Dreh- und Angelpunkt seiner Gewissensreligion. Sie habe den Kern einer neuartigen, pflichtorientierten, eigenem Nutzen entsagenden Sittlichkeit gebildet und eine Fülle kultureller Wirkungen auf vielen Gebieten, etwa der Literatur, dem Staats- und Familienverständnis, der Auslegungskunst, der Musik etc. hervorgebracht. Holls kühne Konstruktion, die unter vielen jungen evangelischen Theologen vor allem nach dem Ersten Weltkrieg eine begeisterte Aufnahme fand, bot Luther als eine identitätsbildende religiöse Bezugsfigur an, die von nationalistischen Inanspruchnahmen weitestgehend befreit war und doch als Inspirationsquell mannigfacher geistiger und kultureller Entwicklungen in der Neuzeit gelten konnte. Holls Lutherinterpretation prägte die evangelische Theologie des 20. Jahrhunderts nachhaltig und tiefgreifend; auch in der sogenannten Dialektischen Theologie, die Holls Schülern vielfach aus theologiepolitischen Gründen deutlich entgegentrat, wirkte sie subkutan nach. Die Lutherbilder führender deutscher Historiker wie Gerhard Ritter, Paul Joachimsen oder Erich Hassinger waren tiefgreifend von Holl beeinflusst.

Auch auf die katholische Reformationsgeschichtsschreibung übte Holl eine beträchtliche Wirkung aus. Mit seiner Darstellung der Reformation in Deutschland legte *Josef Lortz* den wichtigsten einschlägigen Forschungsbeitrag eines katholischen Kirchenhistoriker im 20. Jahrhundert vor. Lortz stellte

Luther in seinen Beziehungen zur Scholastik dar; die negativ beurteilte nominalistische Prägung, die dem Wittenberger Reformator durch seine Universitätsausbildung zuteil geworden sei, habe ihm einen Zugang zur katholischen Heilslehre vermittelt. Die religiösen Anliegen des unruhigen Suchers, der ein echter *homo religiosus* gewesen sei, aber erkannte Lortz an. Auch die geistlichen Defizite des Renaissancepapsttums rügte er deutlich. Die maßgebliche Begrenztheit Luthers aber habe in seinem Subjektivismus bestanden; die objektive Heilslehre der römischen Kirche sei er nicht mehr anzuerkennen bereit gewesen. Von Lortz und anderen katholischen Kirchenhistorikern wurde auch das seit Ranke und Droysen kanonische Modell der sich an die Epoche der Reformation (1517–1555) anschließenden »Gegenreformation« infrage gestellt. Lortz insistierte darauf, dass es auch innerhalb des pluralen Katholizismus Reformkräfte gegeben habe, die unabhängig von der »Reformation« eine »katholische Reform« befördert hätten. Hubert Jedin, der bedeutende Historiker des Trienter Konzils, ersetzte deshalb die »Gegenreformation« durch den Doppelbegriff »Katholische Reform und Gegenreformation«. Die Forschung ist ihm darin weitgehend gefolgt.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg stand die wissenschaftliche Arbeit an der Reformation weitgehend im Bann der durch Holl aufgeworfenen Fragen. Die Diskussion um die sogenannte reformatorische Wende – den Zeitpunkt einer eindeutig »reformatorischen« Theologie Luthers und die inhaltliche Füllung derselben – dominierte die kirchenhistorische Forschung. Neue Impulse wurden erst in den 1960er Jahren wirksam. Sie gingen aus einer vertieften Beschäftigung mit der allgemenhistorischen Stadt-, Rechts- und Kulturgeschichte des Mittelalters hervor. Der niederländische Kirchenhistoriker *Heiko A. Oberman* machte vor allem die theologischen Vorprägungen Luthers in der Scholastik für die Deutung der Reformation fruchtbar. Der Wittenberger Reformator wurde von ihm dezidiert als mit-

telalterlicher Mensch gezeichnet; als Begründer der Neuzeit kam der konsequent historisch kontextualisierte Luther Obermans nicht mehr in Betracht. Den Göttinger Kirchenhistoriker *Bernd Moeller* veranlasste die Einsicht in die produktive Vielfalt und Vitalität spätmittelalterlicher Frömmigkeit zu einer grundsätzlichen Revision der in der protestantischen Historiographie seit alters geläufigen Vorstellung einer von religiöser Dekadenz gekennzeichneten »Krise«, die die Reformation ausgelöst habe. In den genossenschaftlichen Gesinnungen und Mentalitäten spätmittelalterlicher Stadtgesellschaften, die Moeller als christliche Gemeinwesen (*corpora christiana*) interpretierte, entdeckte er Affinitäten zu reformatorischen Anliegen.

Die von Moeller begründete Erforschung der städtischen Reformationen eröffnete eine produktive Phase sozialgeschichtlicher Reformationsforschung. Bald griff die Diskussion vom städtischen auch auf den ländlichen Bereich über und entdeckte dort ähnliche Zusammenhänge zwischen »kommunalistischen« Mentalitäten und der Entscheidung zugunsten der Reformation. Diese Forschungstendenzen verbanden sich auch damit, dass man der gesellschaftlichen Breitenwirkung der reformatorischer Publizistik in Gestalt der volkssprachlichen Flugschriften nun größere Aufmerksamkeit widmete.

Die sozialgeschichtliche Öffnung der Reformationsgeschichtsforschung im Westen führte zu produktiven Annäherungen an die gleichfalls mit den Wirkungen der Publizistik auf den »gemeinen Mann« beschäftigte marxistische Reformationsgeschichtsforschung in der DDR. Das hier seit den 1960er Jahren dominierende Interpretationsmodell der »frühbürgerlichen Revolution« stellte insofern eine Öffnung dar, als es Luther und den städtischen Reformationsprozessen eine historisch unverzichtbare Bedeutung in der gesellschaftsgeschichtlichen Evolution der bürgerlichen Gesellschaft zuerkannte und die einseitig pejorative Sicht auf den »Fürstenknecht« und »Verräter der Bauern«, die seit Engels Bauernkriegsstudie das mar-

xistische Bild der Reformation dominiert hatte, differenzierte. Insbesondere die überspitzte Polarisierung zwischen Luther und Müntzer, einer bürgerlich-restaurativen und einer im Bauernkrieg kulminierenden plebejisch-revolutionären Tendenz wurde durch das Konzept der »frühbürgerlichen Revolution« überwunden. In den anregenden Diskussionen zwischen Ost und West, die auf dem Gebiet der Reformationsgeschichtsforschung in den 1970er und 80er Jahren geführt wurden, ergab sich ein intensiver Austausch über die historische Relevanz Luthers und Müntzers lange vor der staatlichen Wiedervereinigung Deutschlands im Jahre 1990.

Die in dieser Sammlung vereinigten Texte illustrieren exemplarisch die maßgeblichen Epochen in der Geschichte der Deutung Luthers und der deutschen Reformation. Dazu zählt die Reformationszeit selbst, deren Sicht auf den Reformator tiefgreifende Spuren hinterlassen hat, die Periode des sogenannten konfessionellen Zeitalters und der altprotestantischen Orthodoxie, die Zeit des Pietismus, der Aufklärung, des deutschen Idealismus und der Entstehung einer kritischen historischen Wissenschaft sowie die wichtigsten Etappen des 20. Jahrhunderts. Im Vordergrund der Auswahl stehen historiographische Quellen, denen eine besondere Repräsentativität oder eine herausragende Wirkung zuerkannt werden konnte; sonstige, vor allem literarische Quellen, haben wir unter dem Aspekt ausgewählt, dass sie für unseres Erachtens entscheidende Trends stehen, die nicht primär aus der gelehrten oder wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Reformationszeit und Luther erwachsen sind.

Ein Rückblick auf einige Grundmuster in den Luther-Bildern und Reformationsdeutungen der letzten Jahrhunderte mag zu der Frage anregen, welche Elemente uns in den gegenwärtigen Darstellungen und Diskussionen begegnen. Wir möchten die Leserinnen und Leser einladen, nicht allein dieses Büchlein zu

studieren und ergänzend auf die Quellenbände von Zeeden und Bornkamm zurückzugreifen, sondern aufmerksam und kritisch die anhaltende Deutungsgeschichte Luthers und der Reformation zu verfolgen und zu bereichern.

Thomas Kaufmann